

e DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw · 25 Ja
· 25 Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw ·
DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw ·
5 Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw ·
esPKw · 25 Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw ·
Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw · 25 Jahre DGesPKw · 25 Jahre

ZEITSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT
VON PRESSE · RUNDFUNK · FILM · RHETORIK
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT · WERBUNG ·
MEINUNGSBILDUNG

Publizistik

Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung

SOZIALISATION DURCH MASSEN MEDIEN

Ein Themenheft mit Beiträgen von Stefan Aufenanger, Dieter Baacke/Uwe Sander/Ralf Vollbrecht, Thomas A. Bauer, Els de Bens, Günter Bentele, Heinz Bonfadelli, Michael Charlton/Klaus Neumann, Joachim Drengberg/Holger Rust, Angela Fritz, Joe Groebel, Christina Holtz-Bacha, Ludwig J. Issing/Martina Wichmann, Marie-Luise Kiefer, Renate Luca-Krüger, Kurt Luger, Józef Mądry, Werner J. Patzelt, Horst Pöttker, Jan-Uwe Rogge, Franz Ronneberger, Ulrich Saxer, Gerhard Tulodziecki, Peter Vitouch, Ernst Zeitter/Magdalena Schultz

*

25 Jahre »Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft«

Heft 2-3
33. Jahrgang 1988

UNIVERSITÄTSVERLAG KONSTANZ GMBH



Die medienpädagogische Bedeutung von elterlichen Medienerziehungskonzepten

Das immer stärkere Eindringen der Neuen Medien in die Familie und deren Alltagswelt fordert nicht nur die Medienforscher, sondern auch Medienpädagogen und insbesondere die Eltern als Erzieher. Neue Technologien, deren Wirkungen auf die Familiendynamik und auf die Sozialisation der Kinder noch unbekannt sind, schaffen in zweifacher Hinsicht neue Bedingungen: Zum einen stellen sie als Medien selbst möglicherweise eine neue Qualität dar, indem sie andere Zeitstrukturierungen ermöglichen als etwa Fernsehen, mit ihrer Dialogfähigkeit erweiterte Kommunikationsformen anbieten oder durch ihre Vernetzung das Gefühl der Raumlosigkeit geben. Zum anderen erhöht die Vielfältigkeit der Angebote auch die Unübersichtlichkeit, weil die Inhalte nicht mehr überschaubar und damit nicht mehr kontrollierbar sind. Diese Entwicklung verlangt von den Eltern erhöhte Aufmerksamkeit, wollen sie nicht ganz unbekümmert ihre Kinder den Sozialisationseffekten dieser Medien überlassen. Nun wäre die Bewältigung dieser Aufgabe ja nicht so schwierig, wenn wir mehr über die Sozialisation durch Massenmedien wissen würden. Aber kaum gibt es Ansätze dafür, das Verständnis für die Wirkung und Funktion von Fernsehen auf Kinder zu erweitern¹, so fordern uns schon die Neuen Medien heraus: es stellen sich viele neue Fragen, bevor ein Antwort auf die alten gegeben ist.² Medienpädagogisch wichtig sind Forschungen zur Sozialisation durch Massenmedien meines Erachtens in erster Linie dort, wo sie die Familie und speziell die Eltern ins Zentrum ihres Interesses rücken. Deren Tradition reicht noch nicht lange zurück, und die mit ihnen verbundene notwendige Integration von soziologischen, psychologischen und kulturanthropologischen Ansätzen steht noch aus.³ Auch die Berücksichtigung von aktuellen sozialisationstheoretischen Tendenzen scheint notwendig, um nicht den Anschluß an die sozialwissenschaftliche Forschung zu verlieren.⁴ Der folgende Beitrag möchte die bisher vorliegenden Bemühungen zum Thema kurz referieren, um dann anhand einer eigenen empirischen Studie die bedeutsamen Dimensionen von familialen Sozialisationsbedingungen in bezug auf Massenmedien aufzuzeigen. Abschließend werde ich, auf diesen Überlegungen fußend, entsprechende medienpädagogische Perspektiven aufzeigen.

ZUM FORSCHUNGSSTAND

Die Literatur zum Thema Familie und Fernsehen hat einen solchen Umfang angenommen, daß schon eigenständige Bibliographien dazu erschienen sind.⁵ Nimmt man jedoch einen Einblick in diese Arbeiten, so zeigt sich ein Mangel an systematischen Studien zum Einfluß der Familie auf die medial vermittelte Sozialisation des Kindes. Wissenschaftler sehen diesen Einfluß übereinstimmend im Sinne einer intervenierenden Variablen, welche nicht nur die Zugangskontrolle zum Fernsehen bestimmt, sondern auch die kindlichen Mediennutzungsmuster.⁶ Die Autoren des NIMH-Reports bewerten die Fokussierung des Blicks von dem einseitigen Modell der Wirkung des Mediums auf das Kind zur Familie als entscheidendem Filter als eine Hinwendung zu der – auch methodologisch – bedeutsamen

Frage der Medienwirkungsforschung: »Under what conditions is an effect most likely?«⁷ Auch unter einer medienpädagogischen Fragestellung scheint eine Konkretisierung dieser Variablen dringend notwendig, will man nicht alle Bemühungen der Medienerziehung als nutzlos erscheinen lassen; dazu liegen schon einige Ansätze vor. So haben J. Ray Brown und Olga Linne folgende Aspekte als zentral für den elterlichen Einfluß im Sinne eines Filters für die Erfahrungen des Kindes mit dem Fernsehen beschrieben: Erziehungsstil, Regeln zur Fernsehnutzung, Einstellungen zu den Sendungen, Vorstellungen über die Wirkung vom Fernsehen, die Bedeutung der Fernsehsituation als Lernsituation, Zeitpunkt der Fernsehsituation sowie jenes Merkmal, welches die Autoren als Familienethos bezeichnen.⁸ Wie sie in ihren eigenen empirischen Untersuchungen nachweisen konnten, kommt diesen Faktoren eine entscheidende Bedeutung für das durch Fernsehen beeinflusste Verhalten des Kindes zu.

Auch Singer und Singer beziehen in ihrer neuesten Längsschnittstudie über die Auswirkungen des Fernsehens auf Persönlichkeitsmerkmale der Kinder Familienvariablen mit ein.⁹ Sie berücksichtigen dabei besonders elterliche Werte, Selbstbilder, Vermittlungs- und Disziplinierungsstile und Regeln alltäglicher Routine. Ihre Ergebnisse betonen in gleicher Weise die Bedeutung der aufgezählten Variablen für kindliche Verhaltensmerkmale. In einer ethnographischen Studie unterstützen Bryce und Leichter die Ergebnisse der bisher zitierten Arbeiten.¹⁰ Sie folgern, »that family membership plays a significant role in determining what and when television is watched, and what is learned from watching«.¹¹ Die Arbeiten von Steven Chaffee, Jack McLeod u. a.¹² sowie von James Lull¹³ sind wie die genannten zu den bedeutendsten auf dem Gebiet einer familienorientierten Medienforschung zu zählen. Mit ihren Typen der Sozio- und Konzeptorientierung in der familialen Kommunikation versuchen sie eine Struktur- und Prozeßperspektive einzunehmen, die über die traditionellen Einstellungsmessungen hinausgeht. Vor allem die Arbeiten von Lull beschreiben sehr präzise die Bedeutung dieser Kommunikationsmuster für die elterliche Kontrolle des Medienzugangs ihrer Kinder. So zeichnen sich konzeptorientierte Familien durch eine stärkere Unabhängigkeit vom Fernsehen aus, was auch zu einer gezielteren Auswahl von Sendungen führt. Soziozentrierte Familien benutzen dagegen Fernsehen eher, um miteinander in Kommunikation zu kommen, während die konzeptorientierten Familien mehr über Fernsehen kommunizieren.¹⁴ Selektives Sehen im Sinne einer gezielten Auswahl des Programms ist charakteristisch für konzeptorientierte, weniger für soziozentrierte Familie. Aber in den meisten Familien scheint man keine gezielte Programmauswahl zu treffen, wie Comstock aufgrund amerikanischer Studien feststellt.¹⁵ Smith¹⁶ konstatiert für Familien mit einer höheren Bildung eine abgestimmte Auswahl von Sendungen, was Mohr¹⁷ sogar für die meisten Familien unabhängig vom Bildungsniveau unterstellt. Daß auch Medienpädagogen kein einheitliches Bild hinsichtlich der Anleitung des Fernsehens für Kinder abgeben, davon berichten Carl Bybee und Mitarbeiter in ihrer Studie.¹⁸ Amerikanische Medienpädagogen gaben an, sie würden – je nach Alter der Kinder – drei verschiedene Strategien der Anleitung ihrer Kinder zum Fernsehen verwenden: restriktive Einschränkungen, Unterstützungen und Belehrungen zum Verständnis der Programme sowie Interesse am kindlichen Medienverhalten.

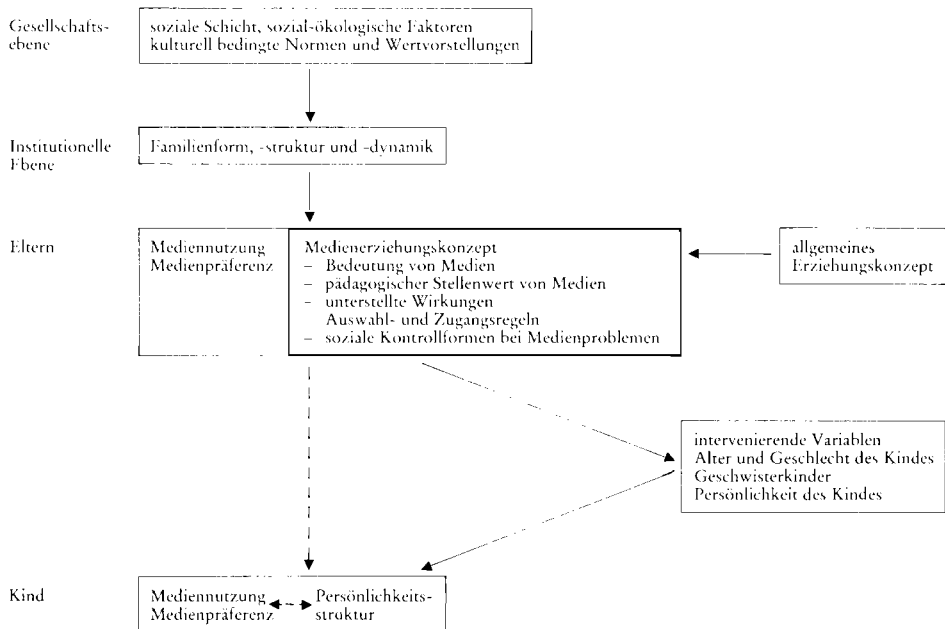
Auch im deutschsprachigen Raum existiert eine Anzahl von empirischen Studien, die in ihrer Konzeption eine Orientierung an Familienvariablen aufweisen und dabei die elterlichen Aspekte nicht vernachlässigen. Hierzu zählen u. a. die Untersuchungen von Barbara

Fülgraff¹⁹, Peter Hunziker²⁰, Hella Kellner²¹ und Klaus Schneewind²². Auch haben Wissenschaftler durch an qualitativen Methodologien orientierte Forschungen in den letzten Jahren entscheidende Beiträge zum Thema geliefert.²³ Ich konzentriere mich hier auf Ergebnisse, die sich auf die Zugangsregeln für Kinder zum Fernsehen beziehen. So konnte Fülgraff in einer der ersten bedeutenden Studien nachweisen, daß die Sichtweise der Fernsehsituation durch die Mütter die Zugangskontrolle der Kinder zum Fernsehen mitbestimmt.²⁴ Diese Tendenz sieht Horn²⁵ differenzierter: Zum einen zeigt sich bei den Eltern, insbesondere den Müttern, eine starke Ambivalenz gegenüber den vermeintlichen Wirkungen des Fernsehens, zum anderen setzen die Eltern ihre Einstellung in den wenigsten Fällen konsequent um. Auch das Alter der Kinder spielt eine Rolle: So wird bei jüngeren Kindern die Kontrolle strenger gehandhabt als bei älteren, eine Beobachtung, die andere Autoren bestätigen.²⁶ Fritz sieht diesen Zusammenhang vor allem in Familien aus höheren Schichten.²⁷ Überhaupt scheint der Zugang zum Fernsehen von sehr vielfältigen Faktoren abhängig zu sein, die man bisher aber sehr zusammenhanglos untersucht hat, weshalb sich noch kein einheitliches Bild ergibt.²⁸

Ich möchte deshalb die bisherigen Studien zum familialen Einfluß auf das Medienverhalten des Kindes dahingehend zusammenfassen, daß man von einem Medienerziehungskonzept der Eltern sprechen könnte, welches die oben zitierten familialen Bedingungen als intervenierende Variable beschreibt. Dieses Konzept umfaßt u. a. Regeln des Zugangs zum Fernsehen, elterliche Vorstellungen über die Wirkungen von Medien, Erziehungsstile, Wertvorstellungen, Alltagsroutinen und familiale Kommunikationsformen. Es muß diese

Dimensionen und Beziehungen des elterlichen Medienerziehungskonzepts

Schaubild 1



Einstellung aber in Zusammenhang mit dem allgemeinen Erziehungskonzept der Eltern gesehen werden. So verlangen vermutlich gerade Eltern, die ihren Kindern gegenüber ein partnerschaftliches Erziehungsverhalten zeigen, im Umgang mit dem Fernsehen von ihren Kindern Einschränkungen, jedoch wissen wir über diese Zusammenhänge noch sehr wenig. Außerdem dürfte das Medienerziehungskonzept aber auch durch familienstrukturelle Bedingungen – wie etwa Alleinerziehende, Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Schichtarbeit – sowie durch die soziale Schicht, sozio-ökologische Faktoren und kulturell geprägte Wertvorstellungen bedingt sein. Auf der anderen Seite ist es sicher falsch, diese Zusammenhänge als statisch zu sehen. Familien ändern sich und zeigen oftmals eine eigene Dynamik; familienzyklische Veränderungen schaffen neue Bedingungen, auf die die Eltern reagieren müssen.²⁹ Hinzu käme noch das Alter des Kindes, möglicherweise sein Geschlecht, das Vorhandensein von Geschwistern sowie Persönlichkeitsmerkmale des Kindes als intervenierende Variablen, die nun wiederum zwischen dem familialen Kontext und dem elterlichen Medienerziehungskonzept einerseits und dem kindlichen Medienverhalten andererseits stehen. Schaubild 1 faßt die wichtigsten Dimensionen dieses Modells zusammen.

EMPIRISCHE PRÜFUNG DES KONZEPTE

Die hier zu referierende Studie stellt eine erste Annäherung an dieses Modell dar, möchte wesentliche Variablen näher bestimmen und deren Beziehung untereinander zeigen.³⁰

Stichprobe

Eine erste empirische Überprüfung der genannten Überlegungen war mittels einer Stichprobe von 85 Familien möglich, die im Rahmen eines medienpädagogischen Forschungsprojektes befragt wurden.³¹ Diese Familien hatten sich bereit erklärt, drei Monate lang medienpädagogische Informationen zum Fernsehprogramm für Kinder entgegenzunehmen. In drei Befragungsphasen – vor, während und nach diesem Bezugszeitraum – fand mit den Eltern ein halbstrukturiertes Interview statt. Entscheidendes Kriterium für die Wahl der Familien war, daß sie mindestens ein Kind in der Altersgruppe von drei bis sechs Jahren oder sieben bis zehn Jahren hatten. In die Auswertung gelangte aber jeweils nur ein Kind, wobei beide Altersgruppen gleich stark in der Stichprobe vertreten waren. Sozialstrukturelle Merkmale der beteiligten Familien – Berufsstatus und Ausbildung³² – bestimmten außerdem die Ausgewogenheit der Stichprobe. Die Interviews führten empirisch geschulte Studenten in den Wohnungen der Familien.

Methode

Das in Schaubild 1 entworfene Modell bildete die Grundlage für die Wahl der Variablen. Jene der Gesellschafts- und institutionellen Ebene sowie die der Mediennutzung und -präferenz des Kindes wurden in standardisierter Form erhoben. Es handelt sich dabei um Beruf und Ausbildung von Vater und Mutter, die Zahl der Geschwister, die Nutzungszeiten der Kinder für Fernsehen, Bücher, Video und Kassetten sowie ihre Präferenz für bestimmte Medien. Als die das Medienerziehungskonzept bestimmenden Variablen wurden folgende ausgewählt: der Stellenwert, den Eltern den Medien für ihre Kinder geben (Fernsehen und Bücher); unterstellte Wirkungen des Fernsehens (positive und negative); Regeln der Programmauswahl; Formen der sozialen Kontrolle bei Problemen im Umgang mit Medien.³³ Geplant war, die Antworten zu diesen durch offene Fragen bestimmten Variablen nach übergeordneten Merkmalen kategorisiert und standardisiert in den gesamten Auswertungsprozeß einzubeziehen.³⁴

Ergebnisse

Ich werde zuerst die für die Überprüfung des Modells in Frage kommenden deskriptiven Ergebnisse darstellen, um in einem zweiten Schritt die Beziehung der einzelnen Variablen untereinander aufzuklären.

Einen wichtigen Punkt der Studie bildete die Frage nach dem Stellenwert von Medien, den Eltern für die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder sehen. 36 v.H. der befragten Eltern betonen den Bildungsbezug von Büchern und Fernsehen, 43 v.H. mehr den Unterhaltungsbezug und 21 v.H. unterstreichen in ihrer Antwort, das Fernsehen spiele bei ihnen keine Rolle. Unterscheidet man die Antworten noch nach Büchern und Fernsehen, werden für Bücher vor allem pädagogisch orientierte Gründe angegeben; so meinen 21 v.H. der befragten Eltern, das Kind werde dadurch zum Lesen angeregt. Außerdem haben die Befragten die phantasieanregende Wirkung (19 v.H.) sowie das Lehrreiche des Lesens (16 v.H.) hervorgehoben. Die Bedeutung des unterhaltsamen Charakters von Büchern nennen 13 v.H. der Eltern; 10 v.H. sehen in der Beschäftigung mit Büchern eine Anregung für weitere Aktivitäten. Auch das Fernsehen wird von vielen Eltern als wichtiges Medium zur Informationsvermittlung verstanden: 28 v.H. vertreten die Meinung, Kinder könnten (auch) vom Fernsehen etwas lernen. Weiterhin wird der hohe Unterhaltungswert dieses Mediums von vielen (23 v.H.) unterstrichen. Demgegenüber bezieht sich ein Viertel der Antworten darauf, daß Fernsehen nicht kindgerecht und deswegen auch nicht für pädagogische Absichten geeignet sei. Eine Anregung zum Spielen und zur Auseinandersetzung sehen 15 v.H. der befragten Eltern im Fernsehen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist natürlich auch die Frage nach den von den Eltern unterstellten Wirkungen. Gerade das Fernsehen wird ja von Pädagogen im allgemeinen und von Medienpädagogen im besonderen kritisch beurteilt; ihm wird häufig eine negative Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zugeschrieben. Dies äußerte sich auch in der Anzahl der Antworten: die Eltern gaben doppelt so viele negative wie positive Beurteilungen ab. Bei der positiven Einschätzung der Wirkung des Fernsehens bezieht sich ein Drittel der Antworten darauf, daß bei ausgewählten Sendungen keine negativen Wirkungen zu erwarten seien. Die Eltern können somit keine differenzierte gute Wirkung beschreiben, sondern haben mehr das diffuse Gefühl, mit der Erlaubnis zum Anschauen von ausgesuchten Sendungen keinen Schaden anzurichten. In 24 v.H. der Fälle ließ sich dies jedoch präzisieren, weil die Befragten dem Fernsehen eine lehrreiche Rolle zugeschrieben haben. Die Ansicht, das Fernsehen könne auch gesprächsanregend sein, kommt in 17 v.H. der Antworten zum Ausdruck; eine gleich große Zahl von Antworten fällt auf Anregungen für Phantasie und Spiel, die das Fernsehen gibt.

Bei den Vorstellungen über die negativen Auswirkungen des Fernsehens überwiegen jene, die diesem Medium eine angsterzeugende (28 v.H.) und aggressives Verhalten fördernde Wirkung (27 v.H.) zuschreiben. Aber auch die Ansicht, das Fernsehen überfordere die Kinder – die Kinder können das Gesehene nicht verstehen und verarbeiten –, kommt bei 15 v.H. der Befragten zum Ausdruck. Mehr die das Spiel und die Freizeit beeinflussenden Folgen des Fernsehens sprechen jene Antworten (15 v.H.) an, die die phantasietötende Auswirkung des Fernsehens betonen. Zu den negativen Konsequenzen wird auch der Anreiz zum unkontrollierten Konsumverhalten der Kinder gezählt (8 v.H.), der durch die Werbung im Fernsehen ausgelöst werde.

Ein weiterer wichtiger Aspekt liegt in der Reglementierung des Zugangs zu den Medien

und hier besonders zum Fernsehen. Aus diesem Grund interessierte, welche Formen die Eltern dabei wählen und wer vor allem diese Regelungen überwacht. In 58 v.H. der befragten Familien setzen die Eltern die Regeln des Zugangs zum Fernsehen. Hierbei dominieren jene Formen, bei denen sie den Kindern ein Programmangebot machen oder die Kinder nur zu bestimmten Zeitpunkten oder nur Sendungen von einer gewissen Dauer sehen dürfen. In Absprache mit ihren Kindern regeln 28 v.H. der Eltern den Fernsehkonsum ihrer Kinder. Diese Absprache impliziert aber in den meisten Fällen, daß die Kinder nur bestimmte, für sie geeignete Sendungen sehen dürfen. Eine spontane Auswahl oder gar keine Regeln finden sich in 14 v.H. der Familien. Wenn die Eltern die Auswahl des Programms festlegen, ist es in 68 v.H. der Fälle die Mutter, die dies bestimmt; in den restlichen Fällen sind es Vater und Mutter gemeinsam.

Mit den bisher aufgeführten Variablen lassen sich wesentliche Aspekte dessen kennzeichnen, was ich oben als Medienerziehungskonzept eingeführt habe. Es handelt sich bisher um jene Bereiche, in denen die Bedeutung von Medien und deren Wirkung sowie die Zugangskontrolle zu den Medien – hier speziell auf das Fernsehen bezogen – zu erkennen ist. Was weiterhin in dieses Konzept einfließen könnte, sollte durch die Art und Weise dargestellt werden, wie Eltern auf konkrete Medienprobleme in der Familie reagieren. Zu diesem Zweck bekamen die Eltern drei Situationen mit typischen familialen Medienproblemen vorgelegt, die aufgrund des Verhaltens der Kinder eine Reaktion der Eltern verlangen.³⁵ Die befragten Eltern sollten nun angeben, wie sie in einer beschriebenen Situation reagieren würden. Die Antworten haben wir nach den Strategien der Handlungsreaktionen zusammengefaßt.

In der ersten Situation – ein jüngeres Kind möchte eine von den Eltern für nicht geeignet gehaltene Sendung mit dem älteren Geschwister zusammen sehen – würden 46 v.H. der befragten Eltern das jüngere Kind ablenken, indem sie ein Spiel anregen oder auf andere Medien hinweisen; nur 7 v.H. gaben an, das Mitansetzen der nichtgeeigneten Sendung zu erlauben. Dagegen sprechen 15 v.H. ein Verbot aus, und zwar entweder für das jüngere, für das ältere oder für beide Kinder. Die hauptsächliche Strategie des Umgangs mit diesem Problem ist also jene der Ablenkung, die eine klare Stellungnahme vermeidet.

Auf die zweite Situation – auf Druck des Freundeskreises möchte das Kind bestimmte Filme sehen – würden die meisten Eltern mit Verbot reagieren: 43 v.H. sprechen ein klares Verbot aus, 26 v.H. würden das Verbot zusätzlich ausführlich begründen. Die restlichen Eltern (31 v.H.) gaben an, einen Kompromiß zu wählen, der ein Aushandeln von Ansprüchen und Pflichten darstellt. Gegenüber der ersten Situation entscheiden sich hier weitaus mehr Eltern für ein klares Verbot, da sie vermutlich ihre Weigerung zeigen wollen, sich dem Druck von außen, der Freundschaftsgruppe, zu beugen.

Das Interesse für andere Medien wecken würden 56 v.H. der befragten Eltern, die auf die dritte Problemsituation reagieren sollten, in der es darum ging, daß das Kind sich zu sehr mit nicht-gewünschten Medien beschäftigt. 32 v.H. würden versuchen, die Beschäftigung mit diesen Medien zu verhindern, indem sie etwa Comics verstecken oder Kontakte dazu verhindern. 13 v.H. der Eltern sehen in der geschilderten Situation kein Problem und damit auch keine Veranlassung für eine Reaktion.

Die bisherigen Ergebnisse zeigen eine große Vielfalt an möglichen Ausprägungen eines Medienerziehungskonzeptes. Im folgenden möchte ich noch auf die Beziehungen der Faktorengruppen untereinander und zu den anderen Ebenen des Modells eingehen.

Es gibt kein einheitliches Bild für die Art der sozialen Kontrollformen der Eltern hinsichtlich der zitierten Medienprobleme. Vergleicht man die Reaktionen, dann zeigt sich ein schwacher Zusammenhang zwischen den Verbotsformen in der ersten und zweiten Situation: die Eltern, die in der ersten Situation dem jüngeren Kind das Fernsehen verbieten, sprechen auch in der zweiten Situation ein klares Verbot aus. In der dritten Situation würden diese Eltern versuchen, das kindliche Interesse auf andere Medien zu lenken. Jene Eltern, die in der zweiten Situation zu dem Verbot eine Erklärung hinzufügen, greifen in der dritten Situation zu einer Vermeidungsstrategie. Diese dritte Situation scheint mehr ein Vermeidungsverhalten hervorzurufen als einen direkten Eingriff in das kindliche Verhalten. Diese sozialen Kontrollformen stehen nur mit den Auswahlregeln der Eltern in einem Zusammenhang, mit den anderen Variablen der elterlichen Faktorengruppe – z. B. Stellenwert der Medien und ihnen unterstellte Wirkungen – jedoch nicht. Eltern, die bei den Auswahlregeln sehr situationsspezifisch entscheiden, tendieren in den drei Situationen zu Strategien der Ablenkung (1. Situation), des Kompromisses (2. Situation) und des Geltenlassens (3. Situation).³⁶ Bestimmen die Eltern dagegen allein die Auswahlregeln, so sprechen sie auch in den Kontrollsituationen ein klares Verbot aus.

Schichtspezifische Variablen zeigen eine enge Verbindung zu Variablen des Medienerziehungskonzeptes. Eltern mit einem niedrigen Ausbildungsabschluß³⁷ bevorzugen bei den sozialen Kontrollformen Strategien des Verbots bzw. des Kompromisses ($p=0,01$) und wählen auch rigidere Regeln zur Auswahl des Fernsehprogramms ihrer Kinder ($p=0,08$). Das Geschlecht des Kindes spielt bei dem Medienerziehungskonzept der Eltern keine Rolle; das gleiche gilt auch für die Frage, ob Geschwister da sind oder nicht. Dagegen werden bei jüngeren Kindern die Regeln der Programmauswahl von den Eltern bestimmt, während bei älteren Kindern dies in gemeinsamer Absprache geschieht ($p=0,08$). Für die Kinder der jüngeren Altersgruppe sehen die Befragten die unterstellten negativen Wirkungen des Fernsehens mehr in Hinsicht auf Förderung des aggressiven Verhaltens, für Kinder der älteren Altersgruppe mehr hinsichtlich der phantasietötenden Effekte.

Frägt man nun nach der möglichen »Filterwirkung« der elterlichen Variablen auf das kindliche Medienverhalten, so zeigen sich interessante Zusammenhänge. Kinder, deren Eltern überwiegend aggressivitätsfördernde Wirkungen im Fernsehen sehen, sind keine regelmäßigen Fernsehzuschauer; bei unterstellter phantasietötender Wirkung des Fernsehens ist dagegen bei den Kindern ein regelmäßiger täglicher Fernsehkonsum zu vermerken ($p=0,08$). Die Art der Auswahlregeln des Fernsehprogramms wirkt sich in der vorliegenden Untersuchung nicht auf die Fernsehnutzungszeiten des Kindes aus. Es zeigt sich nur ein Effekt bei Setzung der Regeln durch Eltern bezüglich einer höheren Büchernutzung des Kindes ($p=0,05$); dies dürfte aber ein altersspezifischer Effekt sein. Bei den Formen der sozialen Kontrolle der Eltern ist nur ein Zusammenhang zwischen einer verbotsorientierten Strategie und regelmäßigem Fernsehkonsum festzustellen ($p=0,03$).

Faßt man die bisher referierten Ergebnisse zusammen, so wird deutlich, daß Eltern recht unterschiedliche Vorstellungen über den Einfluß von Medien haben und diesen auch in seiner Bedeutung für die Kinder recht unterschiedlich gewichten. Dabei schneidet das Fernsehen nicht so schlecht ab, wie man oftmals unterstellt hat. Die Eltern bestimmen vor allem bei den jüngeren Kindern die Auswahl des Fernsehprogramms. Schichtspezifische Variablen spielen bei der Ausprägung der Faktorengruppen, die ich als Medienerziehungskonzept eingeführt habe, eine bedeutende Rolle. Tendenziell neigen Eltern mit niedriger

Ausbildung und geringem Berufsstatus zu rigideren Regeln und zu mehr Verboten; Kinder dieser Eltern konsumieren auch regelmäßig täglich Fernsehprogramme.

MEDIENPÄDAGOGISCHE FOLGERUNGEN

Wie andere Studien³⁸ kann auch die vorliegende Untersuchung kein einheitliches Bild zur Systematik der wesentlichen Faktoren aufzeigen, die den schon mehrmals zitierten Filter familialer Medienkontrolle bestimmen könnten. Das von mir eingeführte Medienerziehungskonzept der Eltern bedarf also noch einer weiteren Profilierung und systematischer Untersuchungen, um es als eine erklärungskräftige Faktorengruppe bei der Erforschung medienpädagogischer Fragestellungen zu verwenden. Es zeigen sich jedoch Tendenzen, die bei medienpädagogischen Interventionen Berücksichtigung finden müssen. Nimmt man wie üblich an, daß die Eltern in der Sozialisation ihrer Kinder – jedenfalls bei den jüngeren – den bedeutendsten Einfluß haben, dann läuft die Sozialisation durch Massenmedien in gewisser Weise auch über sie. Ihre Ansichten über Wirkungen, ihre Regeln zum Umgang mit Medien und ihre Präferenzen für Medien im Erziehungsprozeß bestimmen in weiten Teilen das kindliche Medienverhalten. Der Medienpädagoge muß nun diese Prozesse kennen und die entsprechenden Faktoren in Betracht ziehen.

Für medienpädagogische Interventionen lassen sich meines Erachtens aus den bisherigen Ergebnissen folgende Schlüsse ziehen:

- Es ist Medienpädagogen anzuraten, gezielter auf die erzieherischen Konzepte der Eltern im Umgang mit Medien einzugehen; dabei müssen sie aber auch die Beziehungen zwischen Erziehungskonzepten in bezug auf Medien und allgemeinen Erziehungskonzepten sehen. Diese differenzierte Sichtweise verlangt zum Beispiel, die unterschiedlichen Vorstellungen der Eltern über die Wirkungen von Medien und ihre Regeln des Zugangs zum Fernsehen für ihre Kinder als Ausgangspunkt für Gespräche mit Eltern zu nehmen.

- Die eminente Bedeutung der »Filterwirkung« der Eltern im Sozialisationsprozeß durch Massenmedien sollte eine stärkere Hinwendung zu einer medienpädagogisch orientierten Eltern- und Familienarbeit auslösen. Zwar verführen die Massenmedien und insbesondere die Inhalte der Neuen Medien schon recht früh die Kinder, aber die medial vermittelte Sozialisation findet noch immer in der Familie statt. Somit haben gerade hier die Eltern die größten Einflußmöglichkeiten, ein Umstand, den die Medienpädagogik nutzen muß.

- Es erweist sich als notwendig, medienpädagogische Ansätze stärker an den Ergebnissen der Medienforschung zu orientieren.³⁹ Wie die einleitende Literaturübersicht gezeigt hat, kann die weitere Forschung auf einigen Ergebnissen aufbauen, auch wenn – wie schon betont – systematische Untersuchungen zum Thema noch ausstehen. Andererseits liegt es bei der Medienpädagogik, auch gezielt Fragen an die Medienforschung zu stellen, deren Beantwortung für die Konzeption pädagogisch begründeter Konzepte einfach notwendig ist.

Mit der Einführung des Medienerziehungskonzeptes meine ich auf eine entscheidende Faktorengruppe im Prozeß medialer Sozialisation aufmerksam gemacht zu haben. Dieses Konzept verlangt weitere Differenzierung und Überprüfung. Wenn aber – und viele Studien sprechen dafür – die Eltern immer noch eine bedeutende Rolle im Sozialisationsprozeß ihrer Kinder spielen, dann kann nur die Berücksichtigung der elterlichen Erziehungskonzepte in medienpädagogischen Modellen zum Erfolg führen.

ANMERKUNGEN

- 1 vgl. dazu z. B. für eine psychologische Perspektive die Arbeiten von Hertha Sturm und für eine soziologische Sichtweise jene von Michael Charlton / Klaus Neumann: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Weinheim 1986.
- 2 Zu den Forschungslücken im Bereich einer am Kind und an der Familie orientierten Medienforschung vgl. Hans Dieter Kübler: Probleme und Desiderate der Fernsehforschung. Eine Gedanken-skizze. In: »Medien-Journal«, 7. Jg. 1983 / Heft 1, S. 20–30, und das Gutachten der Forschungsgruppe Kammerer: Ergebnisse der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung unter Berücksichtigung bildungspolitisch relevanter Aspekte. Bonn 1982.
- 3 vgl. die Übersicht bei Jan-Uwe Rogge: Kultur, Medienkultur und Familien. In: »Medien und Erziehung«, Jg. 1986, S. 97–109.
- 4 Eine einführende Übersicht zum Stand der Sozialisationsforschung ist zu finden in Klaus Hurrelmann: Einführung in die Sozialisations-theorie. Weinheim 1986. Hurrelmann proklamiert (S. 64) ein Sozialisationsmodell der »produktiven Realitätsverarbeitung«, welches sich von der Eindimensionalität anderer Ansätze unterscheidet, indem es »das menschliche Subjekt in einen sozialen und ökologischen Kontext (stellt), der subjektiv aufgenommen und verarbeitet wird, der in diesem Sinn also auf das Individuum einwirkt, aber zugleich immer auch durch das Individuum beeinflusst, verändert und gestaltet wird«.
- 5 z. B. Werner Müller / Manfred Meyer (Hrsg.): Kind und Familie vor dem Bildschirm. Eine Bibliographie ausgewählter Forschungsergebnisse zur Fernsehrezeption. München 1985. Weitreichende Hinweise sind auch zu finden bei Heinz Bonfadelli: Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung. Berlin 1981.
- 6 Auf die Familie, oder spezifischer: die Eltern, als intervenierende Variablen nehmen besonders folgende Autoren Bezug: Klaus A. Schneewind: Erziehungs- und Familienstile als Bedingungen kindlicher Medienerfahrung. In: »Fernsehen und Bildung«, Jg. 11 / 1977, S. 234–248, Heinz Bonfadelli: a. a. O., und J. Ray Brown / Olga Linne: Fernsehwirkungen und die Familie als Vermittlungsinstanz. In: Hertha Sturm / J. Ray Brown (Hrsg.): Wie Kinder mit dem Fernsehen umgehen. Stuttgart 1979, S. 199–213.
- 7 National Institute of Mental Health: Television and Behaviour. Volume I: Summary Report. Rockville 1982.
- 8 J. Ray Brown / Olga Linne: a. a. O.
- 9 Jerome L. Singer / Dorothy G. Singer: Family experiences and television viewing as predictors of children's imagination, restlessness, and aggression. In: »Journal of Social Issues«, Vol. 42 / 1986, S. 107–124.
- 10 Jennifer W. Bryce / Hope Jensen Leichter: The Family and Television. Forms of Mediation. In: »Journal of Family Issues«, Vol. 4, 1983 / Heft 2, S. 309–328.
- 11 ebenda.
- 12 Steven H. Chaffee / Jack M. McLeod / Daniel B. Wackman: Family communication patterns and adolescent political participation. In: J. Dennis (Hrsg.): Socialization to Politics. New York 1973, S. 349–364, und Jack M. McLeod / Mary Anne Fitzpatrick / Carroll J. Glynn / Susan Fallis: Television and social relations: Family influences and consequences for interpersonal behavior. In: David Pearl / Lorraine Bouthilet / Joyce Lazar (Hrsg.): Television and Behavior. Ten Years of Scientific Progress and Implications for the Eighties. Vol. II: Technical Reviews. Rockville 1982, S. 272–286.
- 13 James Lull: Family communication patterns and the social use of television. In: »Communication Research«, Vol. 7 / 1980, S. 319–334, und James Lull: How families select television programs: a mass-observational study. In: »Journal of Broadcasting«, 26. Jg. 1982, S. 801–811.
- 14 vgl. James Lull: How families select television programs, a. a. O.
- 15 George Comstock: Television in America. Beverly Hills 1980.
- 16 Don C. Smith: The selectors of television programs. In: »Journal of Broadcasting«, 6. Jg. 1961, S. 35–44.
- 17 Philip J. Mohr: Parental guidance of children's viewing of evening television programs. In: »Journal of Broadcasting«, 23. Jg. 1979, S. 213–228.
- 18 Carl Bybee / Danny Robinson / Joseph Turow: Determinants of parental guidance of children's television viewing for a special subgroup: mass media scholars. In: »Journal of Broadcasting«, 26. Jg. 1982, S. 697–708.
- 19 Barbara Fülgraff: Fernsehen und Familie. Freiburg/Brsg. 1965.
- 20 Peter Hunziker: Fernsehen in der Familie. In: »Fernsehen und Bildung«, 11. Jg. 1977 / Heft 3, S. 269–285.
- 21 Hella Kellner: Fernsehen als Sozialisationsfaktor. In: ZDF (Hrsg.): Medienforschung: Familie und Fernsehen. Mainz 1978, S. 26–37.
- 22 Klaus Schneewind: a. a. O.
- 23 vgl. z. B. Michael Charlton / Klaus Neumann: a. a. O., und Jan-Uwe Rogge: Familienwelten – Medienwelten. In: Martin Furlan / Peter Wittemann (Hrsg.): Television total? Leben und Erziehen an der Schwelle zu einer neuen Medienwelt. Heidelberg 1982, S. 107–121.
- 24 vgl. Barbara Fülgraff: a. a. O.
- 25 Imme Horn: Einstellungen und Verhalten der Eltern zum Fernsehen der Kinder. In: ZDF (Hrsg.): Medienforschung, a. a. O., S. 38–45.
- 26 so z. B. von Fritz Stückrath / Georg Schottmayer: Fernsehen und Großstadtjugend. Braunschweig 1967, sowie von Ulrich Saxer / Heinz Bonfadelli / W. Hättenschwiler: Die Massenmedien im Leben der Kinder und Jugendlichen. Zug 1980.
- 27 Angela Fritz: Die Familie in der Rezeptionssituation. München 1984.
- 28 so auch Heinz Bonfadelli: a. a. O., S. 272.
- 29 Die Forschungen zum Familienzyklus werden als ein eigenständiger familiensoziologischer Ansatz gesehen. Vgl. Evelyn Duvall: Marriage and Family Development. Philadelphia 1975.
- 30 In eine geplante umfangreichere Untersuchung sollen die Ergebnisse dieser Studie eingehen, und dabei will ich das Modell an einer repräsentativen Stichprobe testen.

- 31 Es handelt sich dabei um die Begleitforschung zu dem von der Deutschen Lesegesellschaft e. V. im Auftrag des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft ausgeführten Projekt »Medienpädagogische Informationen für Eltern, Erzieher und Lehrer«. Konkret wurde in dieser Studie die Akzeptanz und der Umgang mit dem Fernsehen mittels eines Faltblattes erhoben, welches vierzehntägliche Ankündigungen des Kinderfernsehprogramms sowie Spielanleitungen und Bücherhinweise zu einzelnen Sendungen enthielt. Vgl. auch Margrit Lensen: Lesen – Fernsehen – Spielen. Ein Projekt der Deutschen Lesegesellschaft. In: »medien praktisch«, Jg. 1986 / Heft 3, S. 20–22. Bei der Planung, Abwicklung und Auswertung der Studie waren Christian Lenhart und Uta Weil behilflich.
- 32 Die hier ausgewählten sozialstatistischen Daten zur Ausbildung und zum Beruf wurden erhoben nach dem Ansatz von Franz-Xaver Kaufmann u. a.: Sozialpolitik und familiäre Sozialisation. Stuttgart 1980. Unter niedrigem Ausbildungsabschluß werden alle Abschlüsse bis zur Realschule verstanden; niedriger Berufsstatus bedeutet entweder un- oder angelernter Arbeiter bis Angestellter / Beamter im mittleren Dienst oder Arbeitslosigkeit.
- 33 In der Studie haben wir weitere Variablen zur näheren Bestimmung des Medienerziehungskonzeptes einbezogen – z. B. die Zufriedenheit der Eltern mit ihrem eigenen Medienverhalten und dem ihrer Kinder –, die ich aber aus Raumgründen hier nicht alle auführen kann.
- 34 Es wurden mit SPSSX deskriptive und einfache multivariate Analysen gerechnet.
- 35 Die Situationen sind angelehnt an die Arbeiten von Jenny Cook-Gumperz: Strategien sozialer Kontrolle in der Familie. Düsseldorf 1973. Den Eltern wurden folgende Schilderungen vorgelegt: 1. »Ihr ältestes Kind sieht eine Fernsehsendung und ihr jüngeres Kind sieht diese mit; diese Sendung scheint Ihnen aber ungeeignet für das jüngere Kind.« 2. »Ihr Kind möchte gerne eine Sendung sehen, weil alle Freunde das auch gucken dürfen. Sie halten diese Sendung aber für Ihr Kind nicht geeignet.« 3. »Ihr Kind beschäftigt sich Ihrer Meinung nach zuviel mit Medien, mit denen Sie nicht so einverstanden sind (Heftchen, Comics, Cassetten etc.).«
- 36 Die statistischen Zusammenhänge bestehen unter dem 10 v. H.-Niveau.
- 37 vgl. Anmerkung 32.
- 38 vgl. zum Beispiel Carl Bybee / Danny Robinson / Joseph Torow: a. a. O. sowie die dortige Literaturübersicht.
- 39 vgl. unter anderem Ludwig J. Issing (Hrsg.): Medienpädagogik im Informationszeitalter. Weinheim 1987.